



Langeweile, Tränen, banges Warten

Quarantäne im Schülerheim – das steht heute im Mittelpunkt der DZ-Themenwoche „Handicap Corona: Wie behinderte Menschen mit dem Virus leben“. Christina Miethanner, Leiterin des Mettener Christophorus-Hauses, beschreibt in einer Art Tagebuch die Stimmung in dieser Einrichtung der Lebenshilfe. Denn Quarantäne ist hier gleichbedeutend mit Ausnahmezustand.

Das Christophorus-Haus der Lebenshilfe gibt es seit 2006. Es ist konzipiert für zwei Gruppen mit jeweils sieben Kindern. Sie finden hier während ihrer Schulzeit ein Zuhause. Mit dem Übertritt in die Arbeitswelt endet ihre Zeit in Metten.

Die Buben und Mädchen besuchen vormittags die St.-Notker-Schule und verbringen ansonsten die ganze Woche im Christophorus-Haus – bis auf Besuchszeiten bei den Eltern. Für das Personal bedeutet das, dass die Dienstzeiten so ausgelegt sind, dass nur im Krankheitsfall vormittags jemand arbeitet, da die Kinder in der Schule betreut und versorgt sind. Erst zum Mittagessen sind sie wieder im Schülerwohnheim. Außer, es grassiert ein heimtückisches Virus namens Corona.

Im Quarantäne-Fall herrscht Ausnahme-situation im Christophorus-Haus, weil die feste Struktur des Tagesablaufs verloren geht. Und weil niemand vorhersagen kann, wie lange so ein Ausnahmezustand dauern wird, macht sich Unsicherheit breit. Für die Bewohner ist derzeit vieles anders. Viele Mettener haben sie ins

Herz geschlossen und kennen sie, weil sie regelmäßig in Begleitung im Markt unterwegs sind. Diese Begegnungen fallen derzeit weg. Da ist es umso wichtiger, dass alle irgendwie beschäftigt werden. Und weil Quarantäne auch Betretungsverbot heißt, dürfen auch Eltern und Geschwister nicht zu Besuch kommen.

Auch dieser Artikel im Rahmen der DZ-Themenwoche sollte anders zustande kommen. Weil das Betretungsverbot aber natürlich für alle Besucher – und damit auch für Berichterstatter – gilt, machten sich Christina Miethanner und ihr Team trotz Überstunden und Mehrbelastung an eine Art Tagebuch. Hier das Ergebnis:

„Die untere Gruppe besteht aus vier Jungs im Kindergarten- und Grundschulalter sowie einem jungen Mann, welcher aber eh immer im Haus ist. In der oberen Gruppe kann ich nur aus den letzten Verdachtsfällen berichten. Die Gruppe ist gemischt-geschlechtlich aus allen Altersstufen des Schulalters ab der 1. Klasse zusammengesetzt – sieben Bewohner.

Morgens, 6 Uhr: Mitarbeiter meldet sich krank, wird wohl getestet oder ein Kind zeigt beim

Aufstehen Symptome. Beides bedeutet, die gesamte Gruppe muss bis zum hoffentlich negativen Testergebnis zu Hause bleiben. Die Kinder/Jugendlichen erfahren beim Aufstehen, dass heute und auch die nächsten Tage keine Schule stattfinden wird. Es herrscht Ärger bei allen, der Tagesplan wird spontan umgeworfen (insbesondere ja bei Autisten sehr schwierig). Der ‚Schuldige‘ wird gesucht und auch teilweise beschimpft (z.B. das Kind mit Schnupfen). Das Personal kann nicht, wie üblich, um 8 Uhr nach Hause – der Vormittag muss abgedeckt werden. Die Kinder benötigen den gesamten Tag über Beschäftigung und auch psychische Begleitung. Sind meist sehr schlechter Laune, Verhaltensauffälligkeiten steigern sich (Aggressionen gegenüber Mitbewohnern und Personal, Sachaggression – Dinge werden geworfen). Bei manchen herrscht Langeweile, bei einigen direkte Trauer mit vielen Tränen. Wir warten und hoffen täglich auf das Testergebnis.

Alle MitarbeiterInnen dieser Gruppe tragen bis dahin FFP2-Maske sowie Schutzkittel aus Plastik und Handschuhe. Dies ist sehr unangenehm in der Lautstärke, raschelt laut, und für den Mitarbeiter natürlich auch einschränkend im Arbeiten (Kuscheln mit Plastikfolie? Mitarbeiter schwitzen enorm). Kranke Kinder müssen zusätzlich von der Gruppe isoliert werden. Das erwartete Testergebnis dauert mehrere Tage, teilweise eine Woche. Banges Warten auf Erlösung.“

– dz/Foto: Inge Profendiner